Nicht mehr tödlich

Autor(en): **Küng, Ruedi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 10

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruedi Küng

Nicht mehr tödlich

Kampala im Juli 2015. Die Fahrzeugkolonnen sind endlos, als ich am Morgen mit unzähligen anderen Fussgängern der Bombo-Road – einer Hauptverkehrsachse – entlang gehe. Wie Insektenschwärme schwirren pausenlos Boda-Boda, Motorradtaxis, mit ihren Passagieren auf dem Rücksitz durch alle Lücken zwischen den Autos hindurch und über jeden freien Platz auf der Strasse und den schmalen Trottoirs. Die Strasse zu überqueren ist lebensgefährlich, Fussgänger haben in der ugandischen Hauptstadt Paria-Status. Wogegen die vielen bulligen Offroadboliden mit abgedunkelten Seitenscheiben die nicht ganz kleine Oberschicht vertreten, der jegliche Rücksicht fremd zu sein scheint. Die frische Morgenluft ist bereits vom Gestank der Abgase verpestet.

Am Kreisel unterhalb des Mulago-Spitals fragt ein riesiges, hoch aufragendes Plakat die Passanten, wie es um ihr Liebesleben stünde, und mahnt sie, die Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. AIDS-Prävention auf zeitgenössische Art. Im Jahr 1981 machte in Uganda eine sogenannte «slim disease» – eine Abmagerungskrankheit –, die sehr schnell zum Tode führte, von sich reden. Es handelte sich, wie später erkannt wurde, um AIDS, das sich in Uganda und den Ländern Subsahara-Afrikas zu einer tödlichen Epidemie ausbreitete.

Im Oktober 1981 war ich als IKRK-Delegierter zum ersten Mal nach Uganda gekommen. Das Flughafengebäude in Entebbe war von den heftigen Kämpfen des Krieges, der zum Sturz von Präsident Idi Amin geführt hatte, gezeichnet gewesen. Soldaten des Obote-Regimes, das auf die Idi-Amin-Herrschaft folgte und nicht weniger grausam war als diese, machten die Gegend unsicher. An zahlreichen Strassensperren auf der Flughafenstrasse schikanierten junge, disziplinlose Militärs mit von Alkohol oder Drogen glasigem Blick die Passanten und Insassen der Fahrzeuge. An einem Checkpoint töteten sie Padre Giorgio, einen Priester der Gomboni-Missionare, den alle im Land kannten, wie man sagt, und der mehrere ugandische Sprachen beherrschte. Das kommt mir jedes Mal in den Sinn, wenn ich an der Stelle vorbeifahre. Auch jetzt wieder. Ich hatte in der entvölkerten Stadt Arua im Nordwesten Ugandas, woher Idi Amin stammte, oft die Gastfreundschaft von Padre Giorgio geniessen dürfen. In der vom Krieg schwer gezeichneten Hauptstadt, die eigentlich nur noch die leere Hülle einer Stadt war, rasten damals Obote-Soldaten auf Pick-ups scheinbar ziellos herum und schossen immer wieder um sich.

Der Kontrast zu heute ist frappant. Eine Flughafenautobahn ist im Entstehen. Dass sie einen Ast nach Munyonyo am Victoriasee bekommt, erklärt sich am besten dadurch, dass das Ferienresort und Konferenzzentrum dem dortigen Präsident Yoweri Museveni gehört. Er hatte nach einem zähen Guerillakrieg 1986 Obote gestürzt und ist seither an der Macht. Ihm gehöre auch der Boden hier, auf dem ein grosses Einkaufs-«Paradies» gebaut werden soll, sagt der Taxifahrer beim Vorbeifahren auf der Entebbe-Kampala-Strasse mit verhaltener Stimme, als ob uns jemand im Auto hören könnte. Kampala blüht,

wenn auch die Jacaranda-Bäume ihre violetten Blüten bereits verlieren. Allenthalben wird gebaut, Hochhäuser aus Glas und Stahl wachsen in den blauen Äquatorhimmel, an dem die schneeweissen Wolken wie Wattebäusche vorüberziehen. Auf den Gehsteigen der Stadt ist ein emsiges, farbiges Treiben. Düfte von Speisen, die beleibte Frauen mit behelfsmässigen Einrichtungen am Strassenrand zubereiten, verführen auch den Gesättigten.

AIDS ist noch immer eine Plage. Aber nicht mehr im selben Ausmass und in derselben Art wie früher. 1999 wurde ich als Reporter Zeuge, wie schrecklich die Krankheit wütete, als ich ein Patientenbetreuungsteam in Kampala von Wohnstätte zu Wohnstätte, von Hütte zu Hütte begleitete und das fürchterliche Leiden der meistens jungen Menschen mit eigenen Augen sah. Und manchmal ihren Tod miterlebte. Zu jener Zeit verzeichnete das medizinische Fachpersonal in Kampalas Mulago-Spital erste Erfolge dabei, die Übertragung des HI-Virus von der Mutter auf das Kind zu verhindern. Doch die Behandlung war sehr teuer und nur für eine Minderheit der Bedürftigen erschwinglich.

«Heute», so erfahre ich jetzt im Mulago-Spital, «ist die Situation ganz anders. Im städtischen Raum kann in der Mehrheit der Fälle die Übertragung des HI-Virus von der Mutter auf das Kind mit drei Pillen verhindert werden.» Ich sitze Philippa Musoke gegenüber, einer älteren Dame, deren Gesicht jugendliche Dynamik ausstrahlt. Sie ist Pädiatrie-Professorin der Makerere-Universität, die eng mit dem Mulago-Spital zusammenarbeitet, und hat mit ihren Forschungen in internationaler Zusammenarbeit diese Behandlungsmethode entwickelt. Sie wurde von der ugandischen Regierung zur Standardbehandlung deklariert. Eine Mehrheit der HIV-positiven Menschen in Uganda werde heute mit Medikamenten behandelt, die ein einigermassen normales Leben mit AIDS ermöglichen, sagt Prof. Musoke weiter. Und sie verweist auf ein Paradox. «Wir betreuen heutzutage AIDS-Patientinnen und -Patienten so gut, dass sie oft gesundheitlich besser dran sind als Leute ohne AIDS. Übrigens heissen sie bei uns nicht Patienten, wir nennen sie Freunde.»

Dennoch steht mit der Gesundheitsversorgung nicht alles zum Besten. Das wird mir bei einem kleinen Rundgang durch das Mulago-Universitätsspital bewusst. Die medizinischen Einrichtungen und die Platz- und Hygieneverhältnisse sind zum grossen Teil prekär, was auch der Laie erkennen kann. Umso wichtiger ist es, dass das Spital jetzt renoviert wird, auch wenn dies den Stress für Kranke wie Pflegende zusätzlich vergrössert.

Auf dem Rückweg erscheint mir das Spital wie eine Metapher für die Hauptstadt, ja das Land. Kampala ist im Juli 2015 eine viel bessere Stadt als früher. Erneuerungsbedarf besteht aber weiterhin in beträchtlichem Ausmass. Und sei es fürs Erste nur, dass der Machthaber nach bald dreissig Jahren das Feld räumt. Danach sieht es allerdings nicht aus. ●